

PLANET BALLEN

Roger Ballen ist einer der eigenwilligsten Künstler unserer Zeit. Er verbindet Fotografie mit Malerei und Installation, um eigene Welten zu schaffen. In denen gelten seine Gesetze. Was andere darüber denken, ist mit Vorsicht zu genießen: für manche Arbeiten hagelte es Morddrohungen.

Text: Rokko / Fotos: Klaus Pichler

Roger Ballen sitzt bei einem Vormittagskaffee in der Wiener Westlicht Galerie, wo am Abend noch seine Ausstellung eröffnet werden soll. Der 1950 in New York geborene schlanke und groß gewachsene Gentleman macht einen ruhigen und ausbalancierten Eindruck. Auf seinen Bildern hingegen erzeugt er unglaubliche Spannungen: zwischen Porträtierten, Tieren, arrangierten Drähten und Zeichnungen erreicht er eine wahnsinnige Dichte, die im Schwarz-Weiß-Mittelformat festgehalten wird. Trotz Einbeziehung des Zufalls sind seine Werke extrem streng komponiert. Ballen schafft Bilderwelten, die die einen verstören, die anderen zum Schmunzeln bringen. Was ist inszeniert, was nicht? Gibt es so etwas wie Authentizität, und wenn ja: kommt sie vom Fotografen oder vom Fotografierten?

Man muss sich in Ballens Bilderwelten erst orientieren und zurechtfinden. Nachdem seine Mutter 1973 gestorben war, galt das auch für seine Existenz und Ballen machte sich auf zahlreiche Weltreisen. Dann wurde er in Südafrika sesshaft, wo er seit Jahrzehnten lebt und auch das System der Apartheid miterlebt hat. In seiner Serie „Dorps“ (1983-1985) fotografierte der gelernte Geologe und Psychologe Ballen die Nachfahren der Buren in ihren Kaffs in Südafrika. In „Platteland“ (1987-1994) ging er eine ähnliche Route und hielt die zwar zur herrschenden Klasse der Weißen gehörenden, aber ziemlich trostlosen und abgründigen Welten jener verarmten Nach-Buren fest. Hauptsächlich irritiert davon waren wohl die reichen Weißen Südafrikas. Ballen erhielt erste Morddrohungen.

Sind seine anfänglichen Arbeiten noch oft schlichte Portraits, greift Ballen im Laufe der Zeit immer weiter in die Fotos ein: fügt Drahtverzweigungen, Zeichnungen und lebende Tiere in die Bildkompositionen. Ballen reizt die Freiheiten jener Fotobühne aus, der Mensch erscheint dabei oft nur mehr als Fragment seiner selbst. Mit „Boarding House“ (2000-2008) betrat er ein gesetzloses Fabrikgelände in Südafrika, in dem allerlei ominöse Gestalten hausten. Das Er-



gebnis sind höchst bizarre und verzaubernde Bilder von scheinbar fremden Welten. Ballen sucht diese in schamanistischer Tradition auf und bringt sie zu all jenen, die dort niemals hinkommen würden.

Am Rande [weil mir ziemlich wurscht...] sei noch erwähnt, dass Ballen mit Die Antwoord das Video zu „I Fink U Frecky“ gemacht hat.

Für die fabelhafte Ausstellung seines Oeuvres im Westlicht fertigte er eigens eine Installation an, die unverkennbar die ballen'sche Handschrift trägt. Dort sitzen wir und wollen mit der Arbeit beginnen. Ballen zeigt mit einer Handbewegung durch die Eingangstür der Galerie: draußen schneit und stürmt es – er lächelt süffisant:

Roger Ballen: Wenn man in Europa lebt, dann sicher nicht wegen dem Wetter. [lacht] Südspeanien oder Italien vielleicht, aber sonst...

Rokko: Sie müssen nach Kalifornien. Oder Südafrika.

RB: Ja, Sie müssen in den Süden. Australien geht auch. Aber es gibt auch Leute, die gerne Schifahren. Deswegen

sind diese Gebiete so industrialisiert, man musste sich auch auf den Winter vorbereiten. Da fiel einem nicht jeden Tag eine Kokosnuss vor die Füße oder man konnte eine Banane vom Baum pflücken.

R: *Not the land of milk and honey.*

RB: *No.*

R: *Viele Leute fokussieren sich in Ihren Arbeiten immer auf die dunklen und bizarren Seiten. Ich sehe da aber auch eine Menge Humor.*

RB: Das freut mich, da stimme ich absolut zu. Viele sagen: „Oh wow, diese Fotos sind so dunkel!“ Üblicherweise antworte ich darauf: „Naja, das ist zuerstmal deswegen so, weil Sie vor Ihren eigenen Erkenntnissen Angst haben. Nicht die Bilder sind dunkel – Sie haben ein paar dunkle Stellen in sich und Sie fürchten sich davor, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.“

Die Bilder haben viele Bedeutungen: viel Absurdität und Situationen, wo man nicht genau weiß, wie sie zustande kommen. Ich finde meine Bilder und meine Arbeit lustig, das ist meine Art von Humor. Ich finde sie nicht dunkel.

Was ist Dunkelheit überhaupt? Ist die Nacht böse, weil sie finster ist? Die Hälfte des Lebens ist dunkel – ist also die Hälfte des Lebens böse? [lacht]

R: *Humor ist eine Sache – wie weit haben Psychologie und Geologie Ihre künstlerischen Arbeiten beeinflusst?*

RB: Ich finde, Bilder sind immanent psychologisch. Das ist der Kern meiner Arbeit. Geologie ist grundsätzlich Wissenschaft, aber Sie können das auch metaphorisch betrachten: die Konzepte von Strukturen, von Schichten, unter die Oberfläche zu gehen, das Innenleben zu erforschen – da trifft das wieder auf die Psychologie. Man forscht hinein ins Unbekannte.

R: *Hinter jedem Ihrer Fotos steckt eine Geschichte. Manchmal teilen Sie diese. Eine, die ich wirklich interessant finde, ist jene von dem Foto des 16-jährigen Jungen, wo man nur dessen Füße sieht. Und zwei Wochen nach dem Foto hat er Selbstmord begangen.*

RB: Mhm, Danny...

R: *Das Foto sieht so aus, als hätte er sich bereits zwei Wochen zuvor erhängt.*

RB: Mhm.

R: *Was haben Sie gedacht, als Sie das Foto anschauten und erfahren, dass er sich wirklich umgebracht hatte?*

RB: Naja, zuerst einmal war ich sehr aufgebracht. Das waren meine Emotionen. Aber Fotografie beruht auf Zufall. Ich versuche immer mit dem Zufall zu arbeiten. Eine Sache hängt mit der anderen zusammen hängt mit der anderen zusammen,... Ich weiß nicht... Es gibt viele Dinge, über die man nicht viel sagen kann, weil man nicht weiß, warum sie passieren und was man selbst damit zu tun hat.

R: *Was ist Ihnen lieber: wenn die Leute die Geschichten hinter den Fotos kennen oder wenn sie sie ohne deren Kenntnis einfach ansehen?*

RB: *The stories are meaningless, the stories may not even be the truth.*

R: [lacht] OK!

RB: Die Geschichten können auch nur das Produkt meiner Einbildung sein, sie könnten absolut objektiv sein, sie könnten beides sein, sie könnten eine falsche Erinnerung widerspiegeln,...

R: *Ja, einige Stories klingen ziemlich surreal, wie die zum Bild „Three Hands“ über die drei Brüder, die einander immer nachgehen. Haben Sie sich je literarisch betätigt?*

RB: Nein, ich glaube darin wäre ich nicht gut. Aber ich habe auch nicht gedacht, dass ich dazu gemacht worden wäre, zu malen und zu fotografieren und eine Art Theater zu machen. Das war eine echte Herausforderung der letzten 20 Jahre, ein steter Lernprozess. Es ist sehr erfüllend, meine Zeichnungen in meine Fotografien zu integrieren. Vor 30 Jahren hätte ich mir nie gedacht, dass ich so etwas machen könnte.

R: *Über Ihr Projekt „Shadow Chamber“ haben Sie einmal gesagt, es wäre so etwas wie ein besetztes Gebäude gewesen. Können Sie das näher beschreiben? Oder haben Sie das nur erfunden?*

RB: [Pause]

R: *Ist das ein non-existenter Ort?*

RB: Ich weiß nicht, ich kann nicht einmal meine eigene Existenz beweisen, ich weiß das wirklich nicht.

R: *Aber Sie waren dort, ja?*

RB: Ja, ich war überall. Manchmal gehe ich zurück in eine Zeit, bevor ich existiert habe – aber ich kann es nicht beweisen.

R: [lacht] *Und dann kommen Sie zurück?*

RB: Ich denke schon.

R: *Aber Sie haben nicht im „Shadow Chamber“ gelebt, oder?*

RB: Nein, ich habe dort nicht geschlafen. Ich habe den Ort nur besucht. Ich ging etwa vier, fünf Jahre dorthin, ab 2000. Es war ein dreistöckiges Gebäude mit vielen Kammern. Und dann gab es ein Untergeschoß. Südafrikanische Minenarbeiter haben dort gelebt.

R: *Und Menschen sind dort umgebracht worden.*

RB: Ja, Südafrika ist ein gewalttätiger Ort. Ich glaube die



Mordrate in Johannesburg ist die höchste auf der Welt. Man sollte seine Augen offen halten.

R: *Mhm. Hatten Sie mal Probleme, dass Leute aggressiv geworden sind, mit denen Sie gearbeitet haben?*

RB: Ahhmmm... nicht wirklich, ein bisschen hier, ein bisschen dort. Ich habe gelernt mit Situationen umzugehen. Ich sage nicht: „Oh, mir wird niemals etwas passieren!“ – es kann immer etwas passieren. Aber ich versuche mein Bestes und dränge nichts herbei.

R: *Sie sind also nie während Ihrer Arbeit verletzt worden, aber nach „Platteland“ haben Sie Todesdrohungen bekommen.*

RB: Yeah.

R: *Die Welt wird immer politisch korrekter. Wird es für Sie und Ihre Arbeit immer schwieriger oder sind Sie in einer Position, wo Ihnen das egal sein kann?*

RB: Nein, aber die Dinge haben sich verändert. Meine Bilder werden heute ganz anders aufgenommen als vor 20 Jahren. Die meisten jungen Leute in Südafrika schauen jetzt zu mir hinauf, ich bin dort so eine Art Held. Diese Probleme habe ich nicht mehr – ganz im Gegensatz zu vor 20 Jahren. Damals war mein einziger Freund mein Hund. Das war nicht angenehm.

R: *Fühlen Sie sich eigentlich wohl in der Kunstwelt? Sie sind*

da ziemlich spät rein...

RB: Ja, das war alles kompliziert, ist verwirrend und schwer zu verstehen: wie funktioniert das? Was ist gut, was schlecht, was wertlos? Ich finde das sehr trügerisch.

R: *Kümmert Sie das überhaupt?*

RB: Naja, auf eine Art: das sind die Leute, die meine Bilder kaufen können. Es ist wichtig, die Arbeit aus dem eigenen Studio zu bekommen, in Sammlungen zu sein, also bin ich gewisser Weise am Kunstmarkt. Ich bin involviert, aber nicht besessen.

R: *Mussten Sie mal Kompromisse eingehen wegen dem Kunstmarkt?*

RB: Niemals. Niemals. Das wird nie passieren.

R: *Sehr gut. Und wie denken Sie über Interviews, Presse, dass Leute Sie über Ihre Arbeit ausfragen?*

RB: Ich denke das ist Teil meines Berufs.

R: *Aber mögen Sie das oder geht Ihnen das eigentlich am Arsch?*

RB: Nein, das tut's nicht, es ist Teil meines Berufs. So wie rausgehen und Fotos machen. Wenn ich Fotos mache, denke ich mir nicht: gut, schlecht, krank,... - das ist mein Job, da gibt es keine Diskussion. Das ist wie Zähneputzen, da denke ich mir auch nicht: „Fühle ich mich danach? Oder eher

nicht?“ – ich putze mir in der Früh einfach die Zähne. Und genauso ist es mit Interviews: ich bin hier, ich mach meinen Job. Dadurch wird besser verständlich, was ich eigentlich fabriziere, damit Leute meine Bilder wertschätzen können, vielleicht was draus lernen. Ich mag es, mit Leuten wie Ihnen zu reden, weil Sie mich und meine Arbeit dann besser verstehen. Die meisten Leute haben nicht die Zeit, die Energie, den Hang zu verstehen, was ich mache. Und dann geraten Sie durcheinander und es endet in einer Diskussion über „Roger Ballen und Apartheid“ – da fängt es an und da hört es auf. Es fängt mit dem Bild an [zeigt auf „Dresie and Casie, twins“ – bitte sucht es einfach im Interweb!] und es endet damit. Weil sich die Leute nicht Zeit nehmen weiterzugehen und meine Entwicklung der letzten 50 Jahre zu sehen. Deswegen ist es Teil meines Jobs den Leuten zu erklären, was ich mache.

R: Können Sie mir sagen, wie die Zusammenarbeit mit Die Antwoord anfing?

RB: Bevor sie überhaupt Die Antwoord hießen, machten sie Videos und bettelten regelrecht um eine Zusammenarbeit. Sie sagten mir: „Die Antwoord würde ohne Roger Ballen nicht existieren.“ Laut ihnen war ich ein großer Einfluss auf alles außer auf ihre Musik.

Bevor sie Die Antwoord hießen waren sie einfach eine Band in ihren Startlöchern. Sie lebten in Kapstadt, ich in Johannesburg. Sie kamen öfter für gemeinsame Treffen rauf und wir grübelten über ein gemeinsames Video, das aber nichts wurde, weil ich mich nicht als Videomacher sah. Sie sagten, als sie meine Bücher sahen, machten sie für ein Jahr Pause – und dann gründeten sie Die Antwoord.

In den letzten acht, neun Jahren sind wird gute Freunde geworden. Anfang 2012 meinten sie also: „Möchten Sie mit uns an diesem Video arbeiten?“ Und ich hatte grad ein anderes Video fertig gemacht für meine „Asylum“-Serie. Sie sagten: „Please, please, please, Mr. Ballen!“ – they refer to me as „Mr. Ballen“. Ich sagte also ok und sie mochten den Filmemacher, mit dem ich zusammenarbeitete. Das Video war in fünf Tagen fertig und dann hatten wir gleich einmal 25 Millionen Zugriffe auf youtube. Ich war wirklich überrascht.

Was mir persönlich an der Sache am besten gefällt, ist, dass ich meine Vision und meine Ästhetik in Millionen Köpfe von Leuten bringen konnte, die nie etwas mit meiner Fotografie zu tun gehabt hätten. Musik ist ein viel größeres Feld. Das ist ungefähr wie die Ölindustrie mit dem Kunstmarkt zu vergleichen. Musik ist ein riesiges Feld, verglichen mit Fotografie.

R: Und wie mögen Sie die Musik von Die Antwoord?

RB: Ganz ehrlich muss ich sagen, dass ich keinerlei Fähigkeit habe, Musik auf irgendeine Weise zu bewerten. Ich hab kein Gefühl für Musik, egal ob Sie mich über Mozart oder Die Antwoord fragen – ich hab keine Meinung. Mein Hirn ist in meinen Augen. [lacht] Meine Meinung ist also wertlos.

R: Kommen viele Leute zu Ihnen, die eine Zusammenarbeit wollen, und Sie denken sich: „Hm... das interessiert mich eigentlich nicht.“?

RB: Es kommen Leute, aber es ist schwierig. Ich lebe nicht in Wien oder Berlin, wo man mit einer Flugstunde etwas ausrichten kann. Wenn ich nach Kopenhagen fliege, kostet das eine Menge Zeit und Geld. Man muss sich regelmäßig austauschen für eine ordentliche Zusammenarbeit – von dem her ist das nicht einfach. Aus dieser Warte ist es absolut unpraktisch, dass ich dort lebe, wo ich lebe.

R: In einem Interview haben Sie gesagt, dass Sie Ihre Fotos an jedem Ort auf diesem Planet machen könnten.

RB: Könnte ich.

R: Was also hält Sie in Südafrika?

RB: Naja, an einem Platz muss man sein. Meine Frau und meine Kinder sind dort. Die Leute, die mit mir arbeiten, sind dort. Mein Archiv ist dort. Mein zu Hause ist dort. Und wenn ich nicht in Südafrika bin, dann irgendwo anders, dann muss ich wieder alles von vorne organisieren und hab letztendlich wieder die selben Probleme – also wofür?! Und – ich mag kein kaltes Wetter. [lacht]

Ich glaub ich bin zu alt zum Umziehen. Ich sag immer zu Leuten: „Na gut, du ziehst nach Shangri-La, steigst aus dem Flugzeug, rutscht auf einer Bananeschale aus – und brichst dir das Genick.“ [lacht]

Wenn mich was interessieren würde, dann wäre es, nahe dem Ozean zu sein. Und warmes Klima. Ich gehe sehr gerne schwimmen. Das macht mich glücklich, da kann ich entspannen. Das ist für mich mittlerweile wichtiger als die Kultur rundherum.

R: Den Ozean haben Sie aber nie in Ihre Arbeit eingebracht.

RB: Nein, ich bin kein Landschaftsfotograf. Aber ich tauche. Schauen Sie, da geht es wieder um das Erforschen von Schichten, eine Mine hinuntergehen, tief in die Psyche hinein.

Waren Sie mal tauchen?

R: Nein.

RB: Das ist wirklich interessant, man betritt einen ganz anderen Raum.

R: Ich würde meinen, je tiefer, desto interessanter.

RB: Es wird schnell finster da unten, das ist das Problem.

R: Und der Druck.

RB: Ja, ab einem gewissen Level wird es zu kompliziert, mit verschiedenen Gasen,...

R: Wie tief tauchen Sie?

RB: Sie sollten nicht tiefer als 15 Meter gehen. Aber es erfordert Aufwand, dass man etwas rausbekommt. Das gilt auch für meine Arbeit. Gute Bilder zu machen ist wirklich schwierig, sehr herausfordernd. Manchmal bin ich total erstaunt, dass ich das machen konnte, weil wenn ich wieder rausgehe und neu anfangen, denke ich mir oft: „Geez, I have to start all over again! Where do I start, what do I do?“

Das ist wirklich schwierig. Es sind zwar extrem viele Fotografen da draußen, aber die meisten machen mittelmäßiges Zeug. Ich bin nicht zufrieden mit dem meisten, was ich



sehe, und sage oft zu Leuten: „Sie müssen nicht in ein Museum gehen, um Kunst zu sehen.“

R: Ja, ich stimme absolut zu.

RB: Und manchmal ist es besser, eine Erfahrung zu sammeln, wie einen zwei Kilometer langen Minenschacht hinunterzugehen. Das ist eine wirklich künstlerische Erfahrung und surrealer, als irgendeine Fotografie anzusehen.

R: Hatten Sie mal Schiss vor einem Ihrer Bilder? Dass Sie es sahen und dachten: „Oh, das fühlt sich nicht gut an...“

RB: Wie meinen Sie das?

R: Dass Sie eines Ihrer Fotos angesehen haben und es gab Ihnen ein unangenehmes Gefühl.

RB: Weil es ein schlechtes Foto war? [lacht]

R: Nein, wegen dem Inhalt.

RB: Nein.

R: Oder weil es Sie an eine bestimmte Situation erinnert?

RB: Nein. Es ist nur ein Foto.

Und ich gebe den Leuten, die ich fotografiere, immer einen Abzug. Die lieben sie! Die finden sie immer lustig. Ich arbeite oft mit Leuten, die nicht viel haben, und die schätzen es, wenn ihnen jemand ein Foto gibt. Das ist ein nettes Geschenk für sie.

R: Was hätten Sie gemacht, wenn Sie nicht die Chance gehabt hätten, Fotograf zu sein? Wären Sie verrückt geworden?

RB: Gute Frage. [Pause] Ich wäre... wahrscheinlich...

[Pause] Was sind Dinge, die ich genieße? Wandern und tauchen. Geologie.

R: OK, jetzt die letzte Frage: Wer war das, der Ihr Bild von den Zwillingen für sein Plattencover genommen hat?

RB: Das sollten Sie mir sagen! Niemand hat die Erlaubnis.

R: Das wollte ich Sie fragen, ob Sie da Tantiemen kriegen.

RB: Naja, das sollte ich! Das ist das Problem vieler Künstler. Ich ziehe da eine Linie: Es ist in Ordnung, wenn Magazine meine Fotos abdrucken, aber wenn sie zu kommerziellen Zwecken herhalten sollten, wurde die Linie überschritten. Irgendjemand hat mal Weihnachtskarten mit meinen Bildern gemacht und sie im Walmart verkauft – ohne meine Erlaubnis.

Die absurdeste Anfrage war, dass jemand eines meiner Bilder für eine Barbecue Sauce verwenden wollte.

R: [lacht] Wie bitte?! Wirklich?! Was haben Sie drauf gesagt?

RB: Ich sagte, das passt nicht. Ich würde nie ein Bild von jemandem machen und dann erlauben, dass es kommerziell genutzt wird. Da ziehe ich eine klare Linie. Das wäre Ausbeutung für mich, dann würde ich es nicht länger zu künstlerischen Zwecken nutzen. Würde ich das tun, müssten die fotografierten Menschen Geld kriegen. Ich habe also definitiv meine Grenzen. Ob die korrekt sind oder inkorrekt – keine Ahnung. Das kann man debattieren, bis man blau im Gesicht wird. Aber jeder muss seine eigenen Grenzen ziehen.
